

STELLENMARKT

Die Position: Wir brauchen Pisa-Tests für die Uni!

Die Qualität der Lehre an deutschen Hochschulen wird mit zweifelhaften Kriterien gemessen. Das geht besser VON OLIVER GÜNTHER

Kann man die Qualität der Lehre an der Hochschule messen? Zumindest wird das versucht. Und so lautete neulich eine Schlagzeile, deutsche Hochschulen seien bei Studium und Lehre im internationalen Vergleich »nicht mal Mittelmaß« – das habe das Ranking »U-Multirank des Centurms für Hochschulentwicklung (CHE) ergeben. Viele von uns Hochschullehrerinnen und -lehrern waren, bei allem Realismus, erstaunt über dieses negative Ergebnis: Ist die akademische Lehre in Deutschland wirklich so mies? Trotz aller Bemühungen der vergangenen Jahre, etwa im Rahmen des Qualitätspakts Lehre?

Es geht dabei auch um eine Grundsatzfrage: Was bedeutet »gute« Lehre überhaupt? Zum Beispiel könnte es darum gehen, möglichst viele Studierende auf einen bestimmten Wissens- und Leistungsstand zu bringen und darüber die Persönlichkeitsentwicklung nicht zu vergessen. Schaut man sich allerdings die Kriterien der gängigen Rankings an, darf man fragen, ob diese das rechte Maß darstellen. Ein gern genutztes

Kriterium ist etwa die »Abschlussrate«, also: Wie viel Prozent der Studienanfänger schaffen den angestrebten Abschluss? Niedrige Abschlussraten bedeuten, dass viele ihr Studienfach wechseln oder ihr Studium abbrechen. Aber ist das wirklich ein Zeichen für schlechte Lehre? Oder eher ein Zeichen für eine unzureichende Beratung und Orientierung – auch Selbstorientierung! – vor dem Studium? Ansonsten gibt es zwei probate Mittel, um die Abschlussraten zu erhöhen: Erstens könnte man die Leistungsanforderungen senken – das wollen wir aber nicht, oder? Zweitens verbessert man die Betreuungsverhältnisse – das machen wir an den Hochschulen gern, aber das kostet schnell viel Geld.

Ein zweifelhafter Indikator ist auch die Regelstudienzeit, auf die sich diverse Rankings beziehen. Gut drei Viertel der Absolventinnen und Absolventen schließen ihr Studium spätestens zwei Semester nach Ablauf der Regelstudienzeit ab. Das restliche Viertel braucht länger, oft weil die Studierenden neben dem Studium einer Arbeit

nachgehen. Aber nicht immer ist schneller auch besser. Hochschulen dafür zu belohnen, ihre Studierenden möglichst schnell durchzuschleusen, zeugt nicht gerade von Vertrauen in die Selbstständigkeit unserer Studierenden. Dann vielleicht doch lieber bessere Betreuungsverhältnisse? Die fließen in viele Rankings aber nicht ein.

An weiteren Kriterien findet man ein ganzes Sammelurteil, beim CHE zum Beispiel »Gender Balance«, »Investment in Digitalisierung«, »Pädagogisch geschultes Personal« oder auch »Outreach Programm«. Alles zweifelsohne wichtige Ziele einer modernen Hochschule und durchaus Mittel zum Zweck, die Qualität der Lehre zu erhöhen – nicht aber unbedingt gute Indikatoren hierfür. Zumal ihre präzise Definition und Messung erhebliche methodische Probleme aufwirft.

Was sollte man stattdessen messen? Das, was man in der Schule seit Pisa auch zu erfassen versucht: die Lernfortschritte, und zwar quantitativ und mit modernen Testmethoden. Wie sieht es mit dem Wortschatz und der Stilsicherheit unserer

Absolventinnen und Absolventen aus? Wie navigieren sie durch ethische Zielkonflikte, und wie argumentieren sie hierbei? Wie viel Prozent der angehenden Ingenieurinnen und Ingenieure können Differenzialgleichungen eines bestimmten Schwierigkeitsgrades lösen? Wie können Absolventen mit Unsicherheiten umgehen?

Standardisierte Tests wie der amerikanische GRE-Test (Graduate Record Examination) sind schon lange verfügbar. Warum werden derartige Tests nicht verstärkt eingesetzt, um den Studienfortschritt besser zu erfassen? Bei der Gelegenheit könnte man auch darüber nachdenken, solche Tests viel mehr als bisher in der Studienberatung einzusetzen. Dies würde vielen jungen Menschen dabei helfen, ihre Eigenung – oder Nichteignung – für einen Studiengang oder eine betriebliche Ausbildung früh zu erkennen und Fehlentscheidungen zu vermeiden. Die Hochschulen sind dazu bereit. Nun sind entsprechende Gesetze und Geld nötig, um das in großem Maßstab umzusetzen.



Oliver Günther ist Präsident der Universität Potsdam und Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz für Lehre und Studium